

Nutzen und Vergnügen.

Freitag, den 12. July 1822.

Des Barons Hochzeitstag.

(Aus dem Morgenblatte.)

Ich war schon mehrere Stunden lang mit meiner Blinde und meinem Hunde zwischen dem Gebirge des schottischen Hochlandes herumgeklettert, und der Tag war beynabe halb vorüber, als ich meinem Hunde pfliff und mich auf den Weg machte, um die Wohnung eines alten Hochländers aufzusuchen, zu welchem ich schon bey mehreren andern Gelegenheiten meine Zuflucht genommen hatte. Ich wurde mit der gewohnten Herzlichkeit in des Alten Hütte (denn an keine bessere Venennung konnte seine Wohnung Anspruch machen) aufgenommen; sie war ziemlich geräumig und bequem und von jener Zufriedenheit und Glückseligkeit belebt, welcher die Wohnungen der Reichen oft entbehren müssen. Drey Geschlechter saßen um die helle Hebrdflamme her. Von diesen bildeten Donald selbst und seine alte Gattinnen eins; ein junges Weib, ihre Tochter mit ihrem Ehemanne, bildeten das zweyte Glied in dieser Familienkette; und deren Kinder, ein schwaghafter Knabe und ein Mädchen, die sich bald an des Großvaters Knie hingen oder den geduldigen Haushund zerrten, bildeten das dritte. Nachdem ich mich erfrischt und eine Zeitlang mit meinem alten Freund geschwätzt hatte, erinnerte mich der dunkel werdende westliche Himmel daran, daß, wenn ich nicht sehr eilte, die Nacht mich überfallen würde, ehe ich die Heimath erreicht. Ich fragte nach dem nächsten Weg, und der Alte zeigte mir eine Art von Fußsteig, welcher sich über einen hohen Berg wand und

auf der andern Seite abwärts nach der Landstraße führen sollte, auf welcher ich dann nach meinem Dorfe gelangen könnte. „Aber,“ wandte ich ein, „es muß doch gewiß einen nähern Weg geben, als über den Berg?“ — „Freylieh gibt es noch einen Weg, aber“ — der Alte hielt inne, sah sich vorsichtig um und schien zweifelhaft, ob er weiter reden dürfe. — „Aber was? wenn es einen nähern Weg gibt, warum sollte ich ihn nicht nehmen?“ „Es ist gefährlich, jenen Weg zu geben,“ erwiderte er; „besonders da der Abend herannahet.“ — „Was, hat man sich vor Räubern in Acht zu nehmen?“ — „Ach, nein, aber“ — „Nun, was sonst gibt es zu fürchten?“ — Die Straße, wovon ich rede,“ erwiderte der Alte, „führt über eine Stelle, wo sich fürchterliche Dinge sehen lassen.“ — „O, wenns nur ein Geist ist, der euch bange macht,“ versetzte ich, „ich fürchte mich nicht vor den Bewohnern einer andern Welt; zeigt mir also nur den Weg, damit ich fortkomme!“ — „Ihr dürft, ihr sollt nicht gehen,“ riefen Vater und Sohn zu gleicher Zeit: „wenn ihr den Geist sähet, so könnte es euch das Leben kosten.“ — „Wie, wie so, und aus was für Ursache spukt dieser Geist auf jenem Flecke, vor dem es euch so angst ist?“ — „Es ist eine sonderbare, schreckliche Geschichte,“ erwiderte Donald, „und würde euch länger aufhalten, als es eure Zeit erlaubt.“

Meine Neugierde aber war nun ein Maßl aufge-
regt und ich bewog ihn zuletzt, daß er mir die Geschichte dieses unheimlichen Thales erzählte. — „Ohne Zweifel,“
sag der Alte an, „haben Sie auf Ihren Wanderun-
gen einen Thurm bemerkt, welcher allein zwischen Stein-

kaufen aufrecht steht. Dieser Thurm ist alles, was noch von einem stolzen Schlosse, das sich einst dort erhob, übrig blieb; — dieser Thurm hat sich erhalten, während dickere Mauern und stärkere Dächer eingestürzt sind — während andere Gebäude vor der Gewalt der Zeit und der Stürme darnieder gesunken sind, hat dieser Thurm den Winden und den Wetterstrahlen getrotzt, die so oft auf seine Spitze herabgeschleudert werden. — Eine übernatürliche Gewalt, sagt man, solle ihm diese Stärke verleihen, in Folge der Begebenheiten, die sich darin ereignet haben. Vor vielen Jahren, so erzählte man mir (denn Ihr müßt wissen, das, was ich Euch mittheilen will, sich lange vor meiner Zeit zugetragen hat) war die Feste, zu welcher dieser Thurm gehörte, die Wohnung eines Edelmannes, von welchem die Sage viele böse Dinge berichtete. Der Lord von Glenliscair war ehrgeizig, finster und rachsüchtig; von seinen Lebsheluten gesüchdet und verabscheuet, und von seines Gleichen und den Vornehmern gehaßt; mürrisch und stolz, verkündigte sein Blick den Zustand seiner Seele. Seine finstere Stirne war unter dem darüber hangenden schwarzen Haare halb versteckt, sein Auge aber soll das Merkwürdigste in seinem Gesichte gewesen seyn; es war schwarz, flammte aber mit einem ungemeinen Feuer, und nur wenige konnten ohne Entsetzen dessen unbeschreiblichen Blick ertragen. Es hatte einen wilden, entschlossenen und beynah teuflichen Ausdruck. Seine Person war groß, ja beynah riesenhaft, welches ihm ein erhabenes Ansehen gab, das in Verbindung mit seinem strengen Gesichte, einen unwillkürlichen Schauer, und ein Gefühl der Furcht einflößte, als wäre das Wesen, das man ansah, von einer andern Natur, der Bewohner einer andern Welt. Der Lord von Glenliscair hatte eine Gemahlinn, die ihm so wenig glich, als der Morgen der Mitternacht; es war die Vereinigung eines Engels mit einem Teufel, der Reinheit mit der Verderbtheit. Einige Jahre nach ihrer Heirath both sich dem Baron eine Gelegenheit dar, durch eine Heirath seine Macht und Reichthümer zu vermehren, — aber er war bereits verhehlicht. Ehrgeiz war seine herrschende Leidenschaft, seine Gattinn stand zwischen ihm und dem Gegenstand seiner Wünsche, und er haßte sie; und seine grausame Behandlungsweise entsprach seinen Gefühlen nur zu sehr. Ploglich aber veränderte sich sein Betragen, er wurde sanft in seinem Wesen und liebevoll in seinem Benehmen, und ihr dankbares Herz belohnte ihn zehnfach. Eines Tages schlug er eine Jagdpartie für den folgenden Morgen vor, und wünschte, daß sie ihn begleiten möchte. Sie willigte gern ein und er bezeugte sich zärtlicher gegen sie als je. Die Jagd ward bis zum Abend fortgesetzt, als es sich auf ein Mahl entdeckte, daß der Baron und seine Gemahlinn fehlten. In der Hitze der Jagd war dieses nicht bemerkt worden und das Gefolge fing an, besorgt zu werden. Sie warteten vergebens; sie suchten, konnten sie aber nicht finden. Endlich, da alles Suchen ohne Erfolg geblieben, und die Jäger alle auf einer Stelle versammelt waren und einander ihre Vermuthungen über das wahrscheinliche Schicksal der Gefuchten mittheilten, rief einer aus, er sehe den Baron. Alle Augen waren nach einem Punkte hingewendet und sie sahen deutlich ihren Gebieter in vollem Galopp heransprengen, sein Pferd mit Schaum bedeckt und athemlos und er selbst in heftiger Bewegung. — „Wo ist eure Frau, habt ihr eure Frau gesehen. Redet, wißt ihr etwas von ihr?“ rief er aus. — „Unsere Frau!“ — Die Frau von Glenliscair! war die erstaunte Antwort. — „Ja, ihr Elenden, wo ist sie? habt ihr sie gesehen? Redet, oder beym Teufel!“ — Wir haben nicht; wir haben weit umher nach ihr und Ibennen, Mylord, gesucht, aber vergebens! — Sein Zorn entbrannte, aber mitten in dem Ausbruch hielt er inne und erzählte: „Mitten in der Jagd bemerkte ich, daß sie fehlte; besorgt, daß ihr irgend ein Unfall begegnet könnte, ritt ich allein zurück, indem ich meine Besorgnisse nicht wollte laut werden lassen. Ein Mahl kam es mir vor, als sähe ich sie in der Ferne; ich spornte mein Pferd, aber der Gegenstand verlor sich mir aus dem Gesichte; und müde, erschöpft und voller Zweifel und Furcht, hinsichtlich des Schicksals eurer Frau, kehrte ich um; da ich mich aber in dem vergeblichen Suchen nach ihr verirrt hatte, dauerte es lange, ehe ich mich zu euch zu finden vermochte; jetzt aber, ach! macht ihr meine Furcht zur Verzweiflung; und meine Zweifel zur Gewißheit! — Aber ich darf keine Zeit verlieren; — folget mir!“ und mit diesen Worten gingen sie noch ein Mahl ihre Nachsuchungen nach der unglücklichen Frau an, die sie, in menschlicher Gestalt wenigstens, nicht mehr erblicken sollten.

(Der Beschluß folgt.)

Die große Glocke im Stadtthurm zu Marburg.

Nach einer Volksiage, vom Professor J. A. Suppanttschitz.

Es tobt' in Marburg's gastlich heitern Mauern
Mit pfl't'gem Hauch das Ungethüm der Pest.
Es feyert zu des Landes Schmerz und Trauern
Der Tod sein furchtbar großes Erntefest,
Und täglich mehrten giftgefüllte Lüfte
Die ungeheure Zahl der frischen Gräfte!

Es tobten auch des Feuers wilde Flammen,
Mit Gluth die Nacht erhellend und mit Graus,
Und trachend stürzt' in wüstem Schutt zusammen
Wohl manches froh bewohnte, feste Haus;
Und so verbündet machten Sturz' und Feuer
Der armen Bürger Glend ungeheuer.

Doch, wie sie auch das Unglück schwer getroffen,
Und wie auch stündlich wachse ihre Noth,
Nicht wankt ihr Glaube! Nein, die Guten hoffen
Mit kindlichem Vertrauen noch auf Gott.
Geflüde haben sie zu ihm gesendet,
Und, sieh, es hat ihr Schicksal sich gewendet.

Und eine große Glocke soll vor Allen
Die laute Zeuginn ihres Dankes seyn;
Denn festlich soll es durch den Himmel hallen,
Wie dankbar sie der Rettung sich erfreun;
Und rührend soll und ernst noch späten Söhnen
Zu frohen Festen und zum Grab sie tönen! —

Der Meister kömmt; er schürzet sich zum Werke,
Und fördert es mit Müh' und treuem Fleiß;
Doch nie er achtsam auch auf Jedes merke,
Spät ernten sollt' er seiner Arbeit Preis:
Denn siehe da, der Guß ist ihm mißlungen, —
Und frommer Schmerz hat jede Brust durchdrungen!

Den Meister quält der Gram im tiefsten Herzen
Ob des Mißlingens bey so ernster Müh';
Doch mehr noch muß der Spott den Braven schmerzen,
Daß dem Gepriesnen nicht der Guß gedieh.
Allein geduldig und in Gottes Nahmen
Schürt er zum zweyten Mahl die Feuerflammen.

Genau und sorgsam achtet er auf Alles;
Nicht wendend von der Arbeit seinen Blick.
Berechnet ist die Mischung des Metalles;
Die Masse schmilzt, der Fluß verheißt ihm Glück.
Er glaubt, das neck'sche Schicksal sey versöhnet,
Dort's schon im Geiste, wie die Glocke tönet. —

Doch sieh, wie wunderbar es sich vermindre,
Als frähe ihm das Feuer sein Metall!
Kein Mittel nützt, das ihm sein Unglück hindre.
Dieß scheint doch einer Strafe Rächerstrahl!
Und sonderbar ergrift ein kaltes Grauen
Den weiten Kreis von Männern und von Frauen!

Wie er verzweifelnd auch die Hände ringe,
Mit Häupten schlage an sein graues Haupt,
Der Himmel will's nicht, daß sein Werk gelinge,
Und alle Hoffnung ist ihm nun geraubt.
Schon will, dem Hohn des Volkes zu entfliehen,
Von hinnen er bey Nacht und Nebel ziehen!

- „Es tönen Gottes Lob so viele Glocken.
„Die ich gegossen weit umher im Land!
- „Soll diese nie zu seinem Preis frohlocken?
„Hat diesen Guß ein böser Geist gebannt?
- „Drob staun' doch jede treue Christenseele,
„Wie wunderbar es an Metall mir fehle!
- „Steigt auf des Bacher's waldbumkränzte Höhen,
„Geht nach der Sann gesegnet schönem Thal,
„So hört ihr meiner Glocken Tone wehen!
„Mit Gott gelang mein Werk mir überall!
- „Ach, oder sollte wegen eurer Sünden
„Euch niemahls diese Glocke Heil verkünden? —

Da fuhr's, dem Blitze gleich, durch's Herz der Menge!
Da scholl es: „Daß uns Gott barmherzig sey!“
Und wogender bewegt sich das Gedränge,
Und stromt zum Platz des Gußes dicht herbey;
Doch Jeder sieht's mit staunender Geberde
Wie des Metall's stets weniger nur werde!

Ietzt näher drängt sich durch die dichten Schaaren
Mit andachtsvollem Blick' ein junges Weib:
„Laßt uns nicht irdisch Gut für Enkel sparen!“
Den Gürtel wirft sie weg vom keuschen Leib.
„Was seinem Gott und Herrn der Mensch gegeben,
„Das frommt ihm ja oft schon in diesem Leben!“

Und von der Weihe dieser That ergriffen,
Blickt staunend Jeder nach dem Weibe hin!
Und plötzlich regt in jedes Busens Tiefen
Sich niegefählter, gottentflammter Sinn.
Was sie gethan, das wird gethan von Allen,
Mit wahrer Reue Seelenschuld zu zahlen.

Es kommen zücht'ge Jungfrau'n, Kommen Mütter;
 Sie binden ihre Silbergürtel los,
 Und werfen dieses Schmuckes eitle Güter
 Zu Gottes Ehre in des Kessel's Schooß.
 Auch Spangen löst man von den zarten Händen,
 Der Glocke Guß nur sich'rer zu vollenden.

Und Alle, Alle reißen von den Schuhen
 Sogleich der Silberschnallen schmucke Pier!
 Die frommen Spender wollen nimmer ruhen,
 Herbey schleppt man das Silber für und für.
 Auch harte Thaler und viel andre Gaben
 Sieht freudig man in Dens Schlund begraben! —

Die Menge harret, der Meister nicht ermüdet,
 Und scheut nicht Müh, nicht saurer Arbeit Schweiß.
 Das Silber, von der Hitz geschmolzen, siedet
 Mit dem Metall zur besten Glockenspeis. —
 Zum Himmel ist der Frommen Ruf gedrungen;
 Denn, Gottlob, jeko ist der Guß gelungen!

Und glücklich, aus gebrochener Form gehoben,
 Erscheint die Glock' im heitern Jugendglanz!
 Und alle Blicke kehren sich nach Oben,
 Den Vater preisend über'm Sternenkranz,
 Den Dank nur stammelnd kniet der Meister nieder.
 Und aus dem Kreise rauschen heil'ge Lieder! —

Aus Hunderten wählt man vier starke Stränge,
 Die Glock' zu heben in den neuen Thurm,
 Daß dort in ferne Zeiten hin sie hänge,
 Und lobe Gott, und banne Wettersturm.
 Und einzig, sorglich ziehen Knecht' und Meister;
 Doch heute herrschen fast der Hölle Geister!

Denn sey man oben noch so treu beflissen,
 Sie glücklich in den Thurm hinauf zu zieh'n,
 Das Unglück schaut! Drey Stränge sind gerissen!
 Vor Schrecken mag die Menge schier entflieh'n.
 Die Glock' ist dem Zertrümmern Preis gegeben,
 Am schwächsten Strang nur steht man noch sie schweben!

Und bethend stürzt der Jungfrau'n Chor zur Erde!
 Zum Himmel ihr Gebeth ein Engel trägt.
 Ein reines Herz wählt Gott zum Opferhehrde,
 Nie hat der Unschuld Bitten Er versagt;
 Und was der Schwäche nimmer mag gesingen,
 Die unentweichte Seele wird's erringen!

Und auf dem einen schwachen Strang gewogen,
 Mög' die Gefahr auch noch so schrecklich dräu'n,
 Wird sie doch glücklich in die Höh' gezogen;
 Da reißt man rasch zum Fenster sie hinein! —
 Jetzt hat sie die Gefahren überwunden!
 Mit Fleiß und Kunst wird sie nun fest gebunden! —

Und, hoch, jetzt hat zu läuten sie begonnen!
 Wie schlägt ihr Ton so wunderhold an's Ohr!
 Sie tönt so ernst, wie Ruf aus Geisterzonen!
 Sie tönt so mild, wie Trost vom Seraphschor!
 Sie tönt, als wollt' zu Engeln höh'rer Sphären
 Den Kreis der Jungfrau'n ihr Geläut verklären! —

Und Marburg grüßt den Morgen schön'rer Tage;
 Auf Jammerzeiten folgt ein Freudenfest.
 Es ruht der Sene, ruht des Feuers Plage,
 Die Glocke tönt, Gelübde sind gelöst!
 Und freundlich lehrte nun nach langem Trauern
 Die Ruh' zurück in diesen heitern Mauern! —

Dich, Glocke, hörten unsre Väter hallen!
 Oft rührte sie dein heil'ger Silberton;
 Doch Alles stirbt! Einst wirst auch du verhallen!
 Wir aber werden geh'n vor Gottes Thron!
 O tön' auch dann durch milde Frühlingslüfte
 Noch Gottesfrieden über unsre Gräfte!

M i s c e l l e n.

In Ober-Babie lebt der Arzt Gallon, 118 Jahre
 alt. Noch immer mit Glück hilft seine Kunst Kranken
 und Leidenden, und sonntäglich geht er, mit seiner 106
 Jahre alten Frau, eine Meile weit nach Gostynin in
 die Kirche. Beyde leben bereits 83 Jahre mit einander
 in der Ehe.

Das beliebte Blatt Dagen gibt folgende Beschrei-
 bung eines Concerts des häuslichen Lebens: Die erste
 Violine spielte die Frau, den Contrebaß der Mann, die
 2te Violine das Kammermädchen, die Bratsche die
 Haushälterinn oder Köchin; Clarinetten, Flöten und
 Oboen blasen die Kinder des Hauses; das Fagott der
 Hofmeister der Kinder; Hörner, Trompeten und Pau-
 ken werden von der männlichen Dienerschaft geschlagen
 und geblasen.